

heit, fast unmenschlich. Sie hörte meine Entschuldigungen an, ohne dabei die Miene zu verziehen, als verstehe sie mich, und mitten in einem Satz floh sie wie ein erschrockenes Tier und rief: „Walter!“

Die Bewegungen von Walter Coopers langem Körper waren ungeschickt, sein gelblicher Kittel mit Flecken bedeckt und großzügig zerrissen. Er nahm meine Erklärungen mit stummem Wohlwollen hin und gab mir ein Zeichen, in das Zimmer hereinzukommen, in dem er arbeitete. Wandbretter aus weißgestrichenem Holz waren mit Büchern beladen. Bei unserem Eintreten drehte sich ein Mann, der die Titel las, um. Cooper stellte ihn vor: es war ein berühmter Kritiker. Dann nahmen sie die Unterhaltung wieder auf, die ich unterbrochen hatte. Sie sprachen von Päonien und wie tief man sie in den Erdboden pflanzen müsse.

Es mag erstaunlich scheinen, aber dieser Besuch war der Anfang einer Freundschaft. Die Coopers suchten mich auf, als sie durch Paris kamen, um einen Winter in München zu verbringen. Ich meinerseits kam wieder zu ihnen auf ein Wochenende nach Suffolk. Aber trotz dieser Freundschaft und ihrem offensichtlichen Wunsch, mich wiederzusehen, wußte ich über dieses Paar nicht viel mehr als am ersten Tag. Sie schienen im übrigen ebenso unfähig sich untereinander auszusprechen wie einem Freunde gegenüber. Am Abend, in ihrem kleinen Haus, setzten sie sich nebeneinander auf ein Sofa vors Kaminfeuer und liebkosten sich sanft mit den Schultern. Ich glaube, sie liebten einander.

Ich sah sie während des ganzen Krieges nicht. Um 1920 schrieb mir Lady Shalford, daß sie zu Gunsten eines Krankenhauses einen Maskenball zu geben gedächte, und daß es ihr, wenn ich mich augenblicklich in London befände, Freude machen würde, wenn ich daran teilnähme.

Es war eine besonders kalte, rauhe Nacht. Die Eingangstüren von Haus Shalford mußten geschlossen gehalten werden und öffneten sich nur bei jedem neueintreffenden Gast wie durch einen Zauberschlag, um sich dann gleich wieder zu schließen. Auf diese Weise wurde die eisige Winterluft ausgeschlossen, die sonst die Treppen emporgeföhren wäre und die weißen Lilien zerstört hätte, die sehr hoheitsvoll in ihren großen goldenen Weinkühlern in der Ecke jeder Stufe standen. Lady Shalford stand oben an der Treppe und empfing ihre Gäste. Bevor man in den Ballsaal eintrat, lüftete man hinter einem Wandschirm seine Maske vor der Dame des Hauses.

„Good evening“, begrüßte mich Lady Shalford. „Wie war die Überfahrt? Nicht zu schlimm? . . . Oh! Ich muß Sie gleich zu einer Frau bringen, die Sie interessieren wird.“ Sie nahm meinen Arm, verließ ihren Posten und suchte lange in der Menge. „Ah, hier . . .“ sagte sie endlich. Sie setzte mich neben eine sehr große Dame, die, wie alle, mit schwarzem Visier maskiert war, und verschwand . . .

Benommen, verwirrt, sagte ich: „Nun, ich bin in einer schwierigen Lage. Wie Ihnen mein Akzent verrät, bin ich Franzose . . . Ich werde Sie zweifellos nie wiedersehen. Also werde ich Ihnen alle die geheimen und traurigen Dinge sagen, die man im Traum Phantomen sagt . . .“

Meine Nachbarin hatte ausdrucksvolle und bewegliche Hände. Sie ging voll Geist auf das Spiel ein. Ich fand sie erst ein wenig kühn für meinen Geschmack. Sie bekannte sich zu wilden Wunschträumen, wobei sie sich jenes naivwissenschaftlichen Wortschatzes bediente, mit dem damals Freud und seine Schüler die